

SUNIL MANN

Uferwechsel (Leseprobe)

Schweigend hetzten wir durch das Waldstück bergauf. Inmitten der Bäume herrschte eine dumpfe Stille, die Stämme hielten den Sturm erfolgreich ab. Nur der hart gefrorene Boden knarrte verhalten unter unseren Schritten, vereinzelt schwebten Flocken in der Luft. An den letzten Baumreihen schlugen uns die eisigen Schneeböen erneut entgegen und der Sturm zerrte an unseren Jacken.

Die Lichtung war etwa halb so groß wie ein Fußballfeld und hell erleuchtet, ein ungenauer Halbkreis mit ausfransenden Rändern. Schemenhaft zeichnete sich nachwachsendes Buschwerk unter der Schneedecke ab und die kahlen Zweige junger Laubbäume ragten wie dürre, skelettartige Finger aus dem Weiß. Trotz des Schneetreibens waren die flatternden rot-weißen Bänder, mit denen man den Bereich um die Leiche weitläufig abgesperrt hatte, deutlich zu erkennen. Verwundert stellte ich fest, wie viele Leute sich im gleißenden Flutlicht tummelten. Etliche Uniformierte standen vor der Absperrung herum, die meisten wirkten etwas orientierungslos, ihre Augen waren glasig, die Haare - sofern sie nicht unter Mützen steckten - strähnig, die Gesichter aufgedunsen. Was auf den ersten Blick wie ein Mickey-Rourke-Lookalike-Contest aussah, war in Wahrheit wohl eher auf die Uhrzeit zurückzuführen: Es war kurz nach sieben in der Früh. Eine Zeit, die mir selbst nur vom Hörensagen bekannt war. Hätte mich José, der selbst kein Auto besass, nicht mit penetrantem Klingeln aus dem Bett geholt, damit ich ihn unverzüglich zum Fundort der Leiche fuhr, befände ich mich noch selig schlummernd in demselben.

Stattdessen sah ich mich jetzt einer bissigen Kälte ausgesetzt, die mir die Tränen in die Augen trieb und allmählich unter meine Kleider kroch. Ich schlang die Arme um meinen Oberkörper, während ich beobachtete, wie sich vier Polizisten damit abmühten, eines dieser weißen Zelte aufzurichten, wie man sie von verregneten Grillpartys kannte. Die Seitenwände blähten sich wie Segel im Wind, als die Männer jetzt versuchten, das Zelt über der Leiche zu platzieren, um sie vor dem Schneefall zu schützen. Ein Beamter leistete sich eine Unachtsamkeit und ließ kurz los, und schon riss der Sturm das Zelt wieder mit sich fort. Fluchend rannten ihm die Männer hinterher.

Auf der verzweifelten Suche nach brauchbaren Spuren wuselten derweil vermummte Gestalten in weißen Overalls um die Leiche herum. Ob sie etwas fanden, war im Schneegestöber nicht genau festzustellen, ich hielt es aber für eher unwahrscheinlich.

Außerhalb des abgesperrten Bereichs warteten Fotografen und Journalisten - unschwer an der Ausrüstung, den speckigen Lederjacken und den qualmenden Zigaretten auszumachen - und reckten die Köpfe, um das Geschehen besser verfolgen zu können. Kollegial verteilen sie untereinander Plastikbecher mit dampfendem Kaffee.

Nicht nur an der Landstraße unten, auch entlang des Waldweges waren mir die zahlreichen Streifenwagen aufgefallen und selbst auf der Lichtung waren etliche davon geparkt. Dem Aufmarsch an Personal nach zu urteilen, handelte es sich hier um einen äußerst wichtigen Fall.

Was auch Josés Eile erklärte. Während der Fahrt hatte er angespannt gewirkt und sich ungewohnt wortkarg gegeben. Erst auf mein hartnäckiges Nachfragen hin hatte er mir das Allernotwendigste verraten: junger Ausländer, tot, von Spaziergänger gefunden, im Wald bei Zumikon, außerhalb Zürichs.

An einen Unfall hatte von Anfang an niemand geglaubt, wie das Polizeiaufgebot deutlich machte, und wenn ich mir die immer stärker werdenden Rechtstendenzen in der Schweiz vor Augen führte, war wohl das Schlimmste zu befürchten.

Ein weiterer Wagen war jetzt zu hören, ein dunkler Mercedes, der in halsbrecherischem Tempo den Waldweg heraufpreschte und ruckartig vor der Absperrung anhielt. Als wäre es ein inszenierter Auftritt, ließ genau in diesem Augenblick der Sturm nach. Der Wind flaute ab, nur der Schnee fiel weiterhin in großen, flauschigen Flocken vom dämmrigen Himmel. Die Journalisten verstummten abrupt und wirkten mit einem Mal angespannt, während die Uniformierten entweder eine stramme Haltung annahmen oder beschäftigt guckten. Die ganze Welt schien den Atem anzuhalten.

Dann schwang die hintere Tür des Wagens auf und ein athletisch wirkender Mann mit grau melierter, perfekt sitzender Frisur entstieg ihm. Er blieb vor dem

Fahrzeug stehen und blickte sich mit selbstgefälliger Miene nach allen Seiten um, als hätte er soeben unter frenetischem Beifall eine Bühne betreten. Mit einer geschmeidigen Bewegung schlug er den Kragen seines sandfarbenen Kamelhaarmantels hoch und schlüpfte elegant unter dem Absperrband hindurch, das ein dienstefrig herbeigeeilter Beamter für ihn hochhielt. Gerade noch rechtzeitig entging er so der heranstürmenden Pressemeute, die ihm aufgeregt ihre Fragen hinterherbrüllte.

Nach wenigen Metern verlangsamte der Mann seine Schritte, als wäre ihm etwas Wichtiges eingefallen. Unvermittelt drehte er sich dann um und blickte mit pathetischem Gesichtsausdruck in die Kameras. Zeitgleich ging ein Blitzlichtgewitter über der Lichtung nieder.

»Kein Kommentar«, verkündete er mit fester Stimme, als die Fotografen ihre Bilder im Kasten hatten, und ließ sich von zwei Beamten zum Fundort der Leiche begleiten. Gereizt wedelte er die junge Frau zur Seite, die ihm Gummihandschuhe und einen weißen Overall entgegenstreckte, schüttelte flüchtig Hände und tauschte einige Worte mit den ranghöchsten Polizisten. Nachdem er alles Relevante registriert und gespeichert zu haben schien, trat er an den leblosen Körper heran, der seltsam zusammengekrümmt auf dem Boden lag.

Obwohl ich mich auf die Zehenspitzen stellte, konnte ich nichts Genaueres erkennen, der Tote befand sich zu weit von der Absperrung entfernt.

Ich stampfte mit den Füßen auf, um mich zu wärmen, während ich mich nach José umsah. Eben hatte er noch vor mir gestanden und wie alle anderen Fotos von dem Mann im Kamelhaarmantel geschossen, doch jetzt war er verschwunden. Merkwürdigerweise hatte er seinen Rucksack und die Fototasche zurückgelassen.

Allmählich hörte es ganz auf zu schneien. Hinter dem Absperrband hatten die Männer es endlich geschafft, das Zelt wieder einzufangen, etwas umständlich bewegten sie es jetzt zur Leiche hinüber. Zeitgleich zuckten von der gegenüber liegenden Seite grelle Lichtblitze über die Szene, worauf mehrere Beamte losrannten, um den Eindringling dingfest zu machen. Der Mann, den ich im folgenden Tumult nicht erkennen

konnte, war offenbar auf einen Baum geklettert, um von dort die Leiche zu fotografieren. Sofort stellten sich einige Polizisten breitbeinig an die Absperrung, um mögliche Nachahmer einzuschüchtern, während ich jetzt im Scheinwerferlicht José erkannte, der von zwei Beamten unsanft durch den Schnee geschleift wurde. Ich war nicht wirklich überrascht. Erst als er aus der Sperrzone geschafft war, ließen die Polizisten ihn wieder los.

»Joder! Ich hatte es beinahe geschafft! Ein paar Sekunden länger auf dem Baum und ich hätte ein brauchbares Bild hingekriegt. Que mierda! Sieh dir das an! Alles komplett verwackelt!«, fluchte José, als er wieder neben mir stand. Verärgert presste er die Lippen zusammen und starrte auf das Display seines Fotoapparates.

»Wer ist es?«, fragte ich und reckte den Hals, um einen Blick auf die Anzeige zu erhaschen.

»Na gut, wenigstens eine Aufnahme ist halbwegs brauchbar.« José drehte die Kamera zu mir um, sodass ich mir das Bild angucken konnte. Etwas unscharf war darauf ein junger Mann zu sehen, fast noch ein Kind. Selbst in dieser Qualität war unübersehbar, dass er übel zugerichtet worden war. Seine Wangenknochen wirkten eingedrückt, beide Arme und ein Bein waren unnatürlich verrenkt. An der Stelle der Nase war nur noch blutiger Knorpel übrig. Der Junge trug eine fleckige Bluejeans und ein zerschlissenes orangefarbenes T-Shirt mit einem Totenkopf vor gekreuzten Knochen, darüber leuchtete ein riesiges Herz in knalligen Farben. Er hatte die Augen geschlossen, die Partie um den Mund war eingefallen, seine Lippen schimmerten bläulich. Zwanzig Jahre alt schätzte ich ihn etwa, die dunkle Haut war unnatürlich blass, sein Haar schwarz gekraust und kurz geschnitten.

»Bestimmt irgendeine Drogengeschichte«, sagte José tonlos und drehte die Kamera wieder um. »Oder er ist den Glatzköpfen in die Quere gekommen.«

»Dem Aussehen nach könnte er Araber sein«, mutmaßte ich.

»Wir werden sicher mehr erfahren, sobald sich der Oberguru ein Bild von der Sache gemacht hat.«

»Du meinst George Clooney?« Ich hob den Kopf und bemerkte, dass der grau melierte Mann mit dem Kamelhaarmantel argwöhnisch zu uns herüberblickte.

Jetzt kniff er die Augen zusammen und kam mit raschen Schritten auf uns zu.

»Sag mal, hast du Sehstörungen? Der ähnelt George Clooney ungefähr so ...«

»Halt die Klappe«, zischte ich José zu, doch der ließ sich nicht beirren.

»... wie ich Jennifer Lopez.«

»Wie ich sehe, amüsieren sich die Herren bestens.« George Clooneys schnarrender Tonfall erinnerte mich unangenehm an meinen alten Geografielehrer. Aus der Nähe betrachtet, schwand auch die Ähnlichkeit mit dem amerikanischen Schauspieler, einzig die Haarfarbe und perfekt sitzende Frisur war den beiden Herren gemeinsam. Mein Gegenüber hatte ein viel kantigeres Gesicht, das Kinn war vorgeschoben, wie man es oft bei sehr ehrgeizigen Leuten sieht, die Haut straff und gebräunt, die Augen stahlblau: Ein gut aussehender Mittvierziger, der zweifelsohne um seine Wirkung auf andere wusste.

Ich fragte mich, ob er Josés letzte Bemerkung mitgehört hatte. Seine Miene jedenfalls war ernst. Auch das unterschied ihn von Mr. Clooney: Aus seinen Augen blitzte kein Funke Ironie.

»Sind Sie nicht Vijay Kumar, der Privatdetektiv?«, sprach mich der Mann an.

Etwas verduzt bejahte ich. Ich konnte mich nicht entsinnen, ihm begegnet zu sein.

»Tobler«, stellte er sich kurz angebunden vor und streckte mir die Hand entgegen. »Staatsanwalt von der Staatsanwaltschaft IV für Gewaltdelikte.«

»Und woher kennen wir uns?«, hakte ich vorsichtig nach. Ich hatte keine Ahnung, was der Mann von mir wollte.

»Ich lese die Zeitung, unter anderem«, erwiderte er mit einem dünnen Lächeln. »Der indischstämmige Schweizer, so werden Sie häufig beschrieben. Sie waren im vergangenen Jahr maßgeblich daran beteiligt, dass der Mord am rechten Politiker Walter Graf aufgeklärt wurde, zuvor haben Sie einen bekannten Bankier abscheulichster Verbrechen überführt. Ein unbeschriebenes Blatt sind Sie in dieser Stadt jedenfalls nicht.«

Insgesamt fragte ich mich, ob das gut oder schlecht war. Für meine Detektei in Zürichs Kreis 4, die

ich mittlerweile seit zwei Jahren mehr oder weniger erfolgreich führte, war eine gewisse Reputation sicher von Vorteil. Doch dieser Tobler wirkte alles andere als erfreut, mich hier zu sehen.

»Ich hoffe sehr, dass Sie aus rein privaten Gründen vor Ort sind ...« Er beendete den Satz nicht und blickte mich abwartend an. Die unausgesprochene Drohung war auch ohne Worte deutlich genug zu verstehen.

»Natürlich«, beeilte ich mich, ihn zu beschwichtigen, »Ich habe nur meinen Freund José hier ...«

Blasiert winkte der Staatsanwalt ab. »Ob Sie's glauben oder nicht: Ihre Lebensgeschichte interessiert mich nicht ansatzweise. Sparen Sie sich diese für Ihre Memoiren oder Ihren Therapeuten. Aber die Grenze verläuft für Sie entlang dieses Absperrbandes, nur damit das klar ist.«

Unsanft schob mich José zur Seite und trat, das Diktiergerät gezückt, auf Tobler zu. »Was haben Sie bisher über den Toten herausgefunden? Wissen Sie schon, wer er ist? Woher er kommt? Die Todesursache?«

Doch dieser bedachte ihn nur mit einem verächtlichen Blick.

»Die Grenze, Kumar. Denken Sie daran!« Er nickte mir kühl zu und stapfte durch den Schnee zurück zu dem weißen Zelt, das endlich wieder schützend über dem Toten stand.